

Pierre-Pertuis

Autor(en): **H.B.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **14 (1924)**

Heft 44

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-645085>

Nutzungsbedingungen

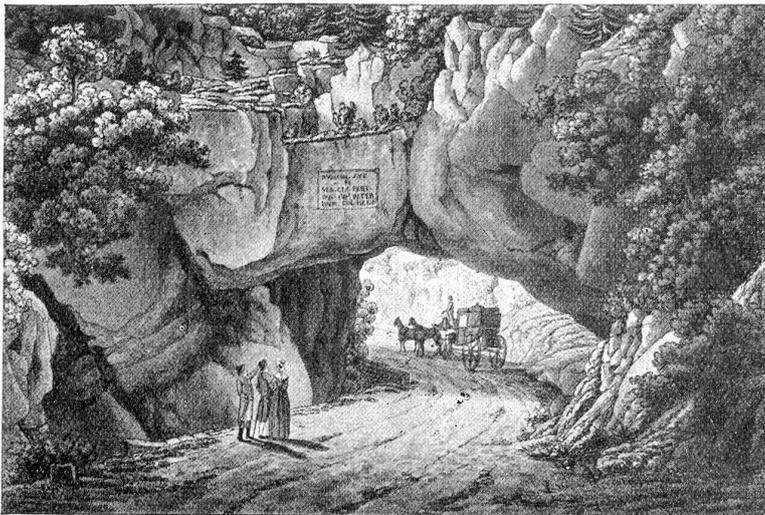
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Pierre-Pertuis, Anfang des XIX. Jahrhunderts, von Peter Birmann.
(Nach einer Sepia des Kupferstich-Kabinetts in Basel.)

zum Ursprung und Ende des Seins hinweisen. Seine Maloja-Bilder „Werden“, „Sein“ und „Vergehen“ bedeuten den Gipfel seiner Kunst. Die Schaffenslust, der er sich hier ergeben hat, wird ihm zum Verhängnis. Er erkaltet sich beim Malen und stirbt am 28. September an einer Blinddarmentzündung. In Maloja ist sein Grab.

Seine Gattin lebt noch, in bescheidener Zurückgezogenheit. Gottardo, der älteste Sohn, selber erfolgreicher Maler, hat vor fünf Jahren ein ergreifend schönes Lebensbild seines berühmten Vaters veröffentlicht. (Verlag Rascher & Cie., Zürich.)

Pierre-Pertuis.*)

Pierre-Pertuis — „der durchbrochene Stein“ — ist ein Bindestrich, eine Brücke, hinübergeworfen von Berg zu Berg vom Montoz zur Montagne du Droit. Es ist eine Barriere und ein Paß, ein Wall und eine Pforte: die Pforte, durch welche ehedem die Reisenden aus der Westschweiz einzogen, wenn sie dem Bistum Basel einen Besuch abstatten wollten. Die Historiker haben sich während 200 Jahren um die Lösung des Rätsels gemüht, das diese berühmte Pforte aufgibt. Wir wissen heute, daß nicht die Römer den Felsen durchbohrt haben; sie haben höchstens das Loch erweitert, das die Natur wohl sich selber schuf. Hier durch ging nämlich die Straße, die die Helvetier (Aventicum-Betinesca-Pierre-Pertuis) mit den Raurakern verband. Der Name kommt direkt vom römischen Petra pertusa, einer Ortsbezeichnung, die wir auch am Paß von Furlo im Apennin, an der Stelle, wo die alte Via Flaminia einen Felsen durchbricht, finden. Jener Tunnel wurde um 77 n. Chr. unter Vespasian, dem Wohltäter der helvetischen Kolonie, errichtet, und man könnte glauben, daß die Pierre-Pertuis in jener Epoche der Römerherrschaft entstanden sei. Die Inschrift indessen weist auf eine spätere Entstehungszeit hin: „Numini Augustorum via ducta per Marcum Dumnium Paternum, duumvir coloniae helveticae“. Uebersetzt: Zu Ehren der Schutzgöttin des Hauses Augustus ward diese Straße errichtet von Marcus Dumnus Paternus, Duumvir (Anführer) der helvetischen Kolonie. So lautet die römische Inschrift über der Felsenpforte. Da sie der Schutzgöttin des Augusteischen Hauses geweiht wurde,

*) Nach einem französischen Aufsatz von Paul Roches im „Heimatsschutz“.

muß sie später, vielleicht zwischen 180 und 245 n. Chr. errichtet worden sein. Man hat in Niedergösgen römische Ziegel mit dem Stempel des Dumnus Paternus darauf gefunden, was den Schluß nahelegt, daß der Erbauer der Pierre-Pertuis-Straße im Privatleben ein Ziegelfabrikant war.

Von den späteren Bewohnern der Schweiz wurde dieses römische Monument als Wunderwerk angestaunt. Noch Sebastian Münster in seiner „Kosmographie“ (1544) spricht davon wie von einem der 7 Weltwunder. Aber schon J. R. Winkler, der Berner Professor und Schriftsteller (Verfasser des „Schweizer Robinson“) findet in einer Reisebeschreibung, daß die Pierre-Pertuis weder als Naturschönheit, noch als Bauwerk etwas so Außergewöhnliches sei. — Sic transit gloria mundi.

Zwei Jahrhunderte nach Sebastian Münster bringt Mathäus Merian in seiner „Topographia Helvetiae, Raethiae et Valesiae“ unter zirka einem Hundert von Schweizerlandschaften auch eine Ansicht der „Pierre-Pertuis“. Dieser Kupferstich ist unzähligmal kopiert worden.

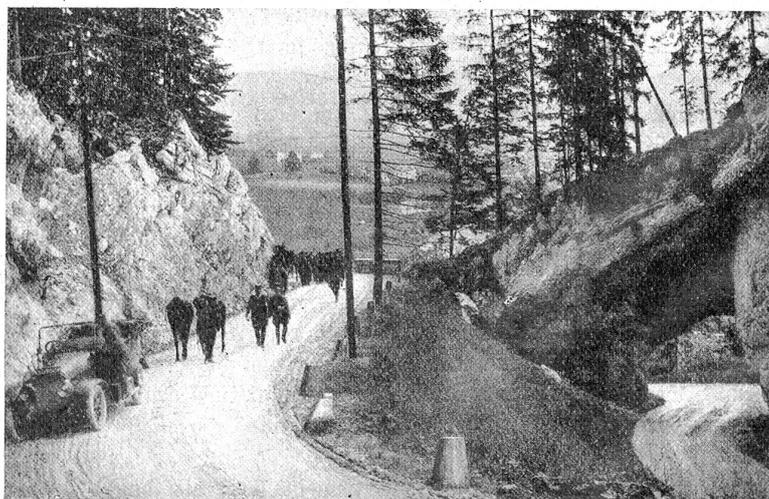
Große Anziehungskraft übte das Bauwerk zu jederzeit auf die Archäologen aus. Unzählige kletterten zu der Inschrift hinauf, um sie zu entziffern und zu enträtseln. So wallfahrtete der Basler Gelehrte Aug. Joh. Buxtorf hin, um heimgekehrt 80 Seiten über das Thema zu schreiben. Auch Mommsen, der große deutsche Römerforscher, stieg mit einer Leiter zur Inschrift hinauf.

Den Gelehrten folgten die Literaten und die Maler. Berühmt geworden ist Bridels „Reise von Basel nach Biel“, die in einer zweiten Auflage mit Sepiazeichnungen des Basler Malers Peter Birmann geschmückt ist.

Auch Kriegerereignisse haben bei der Felsenpforte Erinnerungspuren hinterlassen. Im Jahre 1367 wurde zwischen den Bernern und den Leuten des Fürstbischofs Jean de Bienne um die Pierre-Pertuis gekämpft. Noch während dem 30jährigen Kriege stritten sich die beiden Gegner um den Paß. Festungen erhoben sich da. Man erstellte sogar eine schwere eichene Pforte, die das Loch absperren sollte.

Leidenschaftliche Kämpfe tobten im Jura während der Französischen Revolution. Eine Zeitlang bildete die Pierre-Pertuis die Grenze zwischen der République française und dem Staate Bern. Die Berner stellten hier Wachen auf; Maler N. F. König hat diesen kriegerischen Moment in einem seiner bekannten Stiche festgehalten.

Auf ihrem Marsch an die Grenze 1870 durchzogen die eidgenössischen Truppen singend das Felsenloch der Pierre-



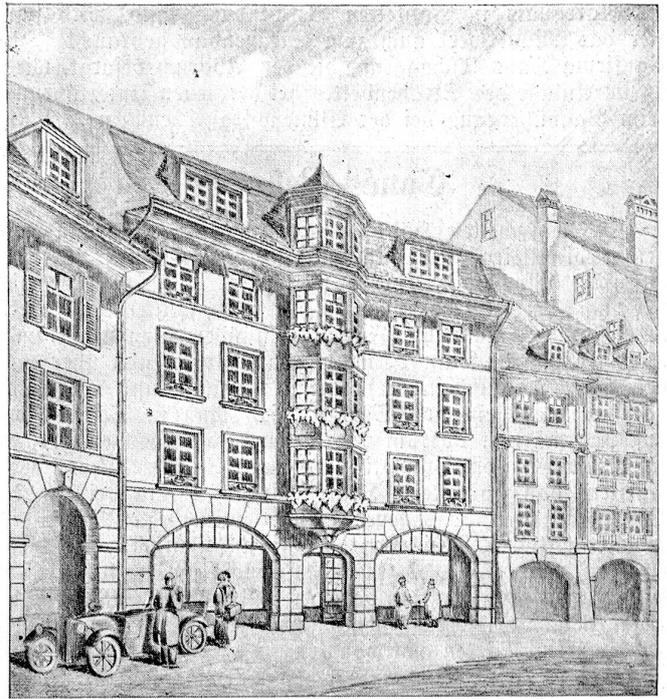
Pierre-Pertuis im Jahre 1918. Eidgenössische Grenzbesetzungstruppen auf der neuen Strasse, die während des Krieges von schweizerischen Genietruppen angelegt wurde.

Bertuis. Diese Szene ist uns durch eine Lithographie von Silvestre überliefert.

Der Weltkrieg mit seiner langen Grenzwacht hat der historischen Pforte schlimm mitgespielt. Unsere Abbildung auf Seite 610 zeugt davon. Er hat sie von ihrer Rolle als Grenze und Wachtposten und Verteidigungspunkt gründlich abgesetzt. Die Soldaten bauten eine Umgehungsstraße, die die alte Straße und Pforte links unter sich liegen läßt; dort mag sie fürder liegen als historisches Monument, als Zeuge vergangener Zeiten und Größen, und Gras und Gebüsch mag über sie wachsen. Auf der breiten, schönen neuen Straße aber rattern die Autos an ihr vorbei. Sie, die einst Römerzüge mit dem römischen Adler zur Eroberung der Welt ausziehen sah, muß sich mit ihrem Ruhm vom Staub der schnelllebenden Neuzeit bedecken lassen. H. B.

Abbruch des Scharnachtalhofes in Thun.

Die alte Freienhofgasse in Thun soll ein verändertes Gesicht bekommen: Am 1. September ist mit dem Abbruch des geschichtlichen Scharnachtalhauses, dem sogenannten Leisthaus, begonnen worden, an dessen Stelle innerhalb Jahresfrist ein modern eingerichtetes Geschäfts- und Wohnhaus gebaut werden wird, in seiner Fassade allerdings dem heutigen Bild der Freienhofgasse angepaßt. Im V. Band „Das Bürgerhaus in der Schweiz“ ist diesem Haus eine einläßliche Abhandlung gewidmet. Es datiert in seiner Innenanlage noch größtenteils aus dem 15. Jahrhundert und ist eines der seltenen Beispiele eines großangelegten städtischen Edellages aus dieser Zeit. Mit ihm verschwindet auch einer der letzten Wachtürme Thuns, der von der Maresstraße gegen die Scherzligschleusen hin immer mit Interesse betrachtet wurde. In der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts war dieses Haus und Hof im Roggarten mit dem



Der Scharnachtalhof in Thun. — Der projektierte Neubau.

Zinken und den Fischengen dahinter der Sitz des zu Thun verbürgerten und angefahrenen Zweiges der Walliser Familie von Raron. Um die Mitte des Jahrhunderts gelangte das Haus mit den übrigen Raronischen Gütern an den bernischen Schultheißen Heinzmann von Scharnachtal, der es kurz darauf 1455 seinem Sohn Conrad abtrat. Dieser, Mitherr zu Oberhofen und Schwanden, Ritter, in seiner Jugend am savoyischen Hofe und durch seine Reisen in ganz Europa und Palästina bekannt, nahm später in diesem Hause ständigen Aufenthalt und ließ es mit großem Aufwand einrichten. Mehrere gotische Gefäße sind im 19. Jahrhundert daraus entfernt worden. Das schönste, ein eichenes Gefäß in maurischem Styl wurde um 1840 ins Schloß Oberhofen verkauft. Von den Erben des Ritters Conrad von Scharnachtal wurde das Haus verkauft. 1489 erscheint als Besitzer ein Andreas Zeender, nach der Reformation gehörte es Georg May von Bern, und später seinen Erben, die es verkauften, wonach der Scharnachtalhof mehrfach den Besitzer wechselte und an Bürger von Thun kam. Zu Anfang des 17. Jahrhunderts gehörte er der reichen Familie Renner, die die damalige Herrschaft Thierachern besaß. Um 1650 kaufte ihn der Säckelmeister und Venner Jakob Rubin, und zu Ende des 18. Jahrhunderts war die Familie Deci Besitzerin des Hauses, die zeitweise eine Bandfabrik darin betrieb und dem Gebäude seine bisherige Fassade nach der Gasse hin gab. 1911 wurde der nunmehr meist mit dem gebräuchlichen Namen „Leist“ genannte Scharnachtalhof aus der Hand von Roland Engemann vom heutigen Besitzer R. D. Ernst erworben, der nun auch den Neubau errichten läßt, der von Architekt Hans Gerber in Thun nach eigenen Plänen ausgeführt wird. Alttertumswerte sollen erhalten bleiben; ein Ofen aus grünen Reliefkacheln mit der Jahreszahl 1600 ist vom historischen Museum in Thun erworben worden und ein anderer Ofen mit handgemalten Kacheln und dem Namenszeichen „Johannes Engimann 1761“ (die Familie Engemann war langezeit Besitzerin des Hotels Freienhof und des Leistes) soll auch erhalten bleiben. Es sei noch erwähnt, daß das Gebäude seit einem Menschenalter von zahlreichen ärmern Familien bewohnt wurde. Während einst beim Abbruch der alten Kaserne im Bälliz der Schutt zur Anlage



Der Scharnachtalhof in Thun. — Vor dem Abbruch.